


Kerstin Chavent

Was wachsen will muss Schalen abwerfen

Die Enthüllung eines
Krustentieres



Bisher erschienen

Die Enthüllung. Neue Normalität oder neues Bewusstsein?
Futurum 2021

Voyager Léger, BoD 2020

In guter Gesellschaft. Wie Mikroben unser Überleben sichern, Scorpio 2020

Sur la Place, BoD 2020

Nur Mut! Wenn wir uns verändern, verändert das die Welt,
Rubikon-Betriebsgesellschaft 2019

Und freitags kommt der Austernwagen, BoD 2019

Die Waffen niederlegen. Die Botschaft der Krebszellen verstehen, Scorpio 2019

La feuille qui ne voulait pas tomber de l'arbre, BoD 2018

Das Licht fließt dahin, wo es dunkel ist. Zuversicht für eine neue Zeit, Europa-Verlag 2017

Traverser le miroir. De la peur du cancer à la confiance en la vie, L'Harmattan 2016

La maladie guérit. De la pensée créatrice à la communication avec soi, Quintessence 2014

Krankheit heilt. Vom kreativen Denken und dem Gespräch mit sich selbst, Omega 2014

Spanisch lernen mit guten Freunden. Ein besonderes Lern- und Wörterbuch, Kindle 2011

Für meine Familie

Inhalt

Vorwort zur 2. Auflage

Stein auf Stein

Luftschlösser

Zur Sonne!

Verbrannte Flügel

Zwischen Himmel und Erde

In die Tiefe tauchen

Verborgene Perlen

Schicht um Schicht

Epilog

Vorwort zur 2. Auflage

Seit vielen Jahren schon befreit sich das, was wachsen will, aus einem zu eng gewordenen Kokon. Immer wieder werden alte Häute abgestreift und überflüssig Gewordenes aufgelöst. Der Schmetterling breitet die Flügel aus. Ist er bereit, zu fliegen?

Wir leben in einer Zeit, in der die Welt Kopf steht und viele unserer alten Gewissheiten zusammenbrechen, einer Zeit der Unsicherheit, in der niemand mit Bestimmtheit sagen kann, wie das Neue aussehen wird, das gerade dabei ist, sich aus dem Alten herauszuschälen. In einer Zeit, in der wir individuell und kollektiv dabei sind, eine neue Welt zu gestalten, möchte ich Mut machen, sich noch einmal mit Vergangenen auseinanderzusetzen.

Wie war die Familie, in die wir hineingeboren wurden? Erinnern wir uns an ihre Geschichten, daran, was unsere Vorfahren erlebt haben? Welche Erinnerungen haben wir an unsere ersten Lebensjahre, an die erste Liebe, die ersten Schritte in die Eigenständigkeit? Welche Steine wurden uns auf unserer Lebensreise in den Weg gelegt? Wie sind wir damit umgegangen? Wo stehen wir heute? Wie wollen wir leben? Was ist uns wirklich wichtig?

Auch wenn wir nicht wissen, wohin wir gehen, so wissen wir vielleicht ein wenig, woher wir kommen. Wie haben wir uns entwickelt, ausgewickelt, freigemacht von dem, was uns einengte? Haben wir die Schichten abgetragen, die uns von dem trennen, was wir wirklich sind? Erinnern wir uns an das wundervolle Wesen, das in uns wohnt? Haben wir Zugang zu der Kraft, die in jedem von uns pulsiert und die alles möglich macht, auch ein Überwinden der größten Schwierigkeiten?

Ich möchte mit meiner Geschichte zeigen, dass wir unsere Lebensgeschichte selber schreiben. Mögen gewisse Dinge vorgegeben sein – es liegt an uns, wie wir sie leben und wie wir mit ihnen umgehen. Nichts zwingt uns dazu, Opfer der Ereignisse zu sein, wie schwer sie auch auf uns lasten mögen.

Immer wieder habe ich erfahren, dass eine vermeintliche Katastrophe sich als ein Segen herausstellen kann und dass wir selber es sind, die die Tonart unserer Lebensmelodie bestimmen. Ich habe erfahren, dass es meine Haltung ist, die darüber entscheidet, wie sich die Dinge entwickeln. Und ich habe erfahren, dass ein neuer Anfang jederzeit möglich ist.

Es ist möglich, dass Krankes heilt und Gespaltenes wieder zusammenwächst, dass Blockierungen überwunden und Verbindungen wiederhergestellt werden. Doch es reicht nicht, es zu wollen. Um wirklich heile zu werden, müssen wir unser Fühlen, unser Sehnen, unser Denken und unser Handeln zusammenbringen. Wenn uns das gelingt, dann kann auch unsere Welt wieder ganz werden und heilen.

Mögen viele sich davon inspiriert fühlen, bei sich selbst auf die Suche zu gehen und Verhülltes ans Licht zu bringen. Ich wünsche mir, dass viele Menschen sich die Maske vom Gesicht nehmen und sich nicht mehr verstecken. Ich wünsche mir, dass wir uns an das Licht erinnern, aus dem wir kommen und in das wir immer wieder gehen. Ich wünsche mir, dass wir uns so zeigen, wie wir sind, als verletzte und einzigartige Wesen auf dem Weg nach Hause.

Vor diesem Hintergrund möchte ich zu einer Reise einladen, die vom Norden Deutschlands über Spanien nach Südfrankreich führt. Es geht um Aufbruch und Liebe, um Leben und Tod, um Loslassen und Neuanfang. Es geht um den Versuch, fliegen zu lernen.

Stein auf Stein

Vor langer Zeit, so erzählt die Legende, hütete ein Junge seine Schafe in der kargen Hochebene des Languedoc. Seine Familie war arm und die Mutter konnte ihre Kinder kaum durch den Winter bringen. So oft er konnte, opferte der junge Hirte ein Tier aus seiner Herde und ließ es den Fluss abwärts treiben, bis es die Mutter unten im Tal, wo sich ihre Behausung befand, in Empfang nahm. Doch im Frühjahr, als die Schmelzwasser den Fluss zu einem reißenden Strom haben ansteigen lassen, zog die Mutter kein Lamm aus der Strömung, sondern ihre ertrunkenen Jungen. Sie war darüber so betrübt, dass sie untröstlich zu weinen begann und gar nicht wieder aufhören konnte. Damit gab sie der Grotte ihren Namen: Clamouse, die Klagende.

Wer besonders aufmerksam ist, kann ihr Wehklagen heute noch hören. Bei starken Regenfällen steigt der unterirdische Fluss in der Grotte gelegentlich so hoch an, dass er wie ein Wasserfall aus der Felsspalte herausschießt und die Straße nach Saint-Guilhem-le-Désert für eine Zeitlang unpassierbar macht. Dann sagen die Leute: Die Clamouse weint um ihr Kind.

Heute weint die Clamouse nicht und die Straße nach Saint-Guilhem ist frei. In der Wärme des frühen Sommertages verströmen wilder Thymian und Lavendel ihren Duft und umschmeicheln das Immergrün der Steineichen, Wacholderbüsche und Olivenhaine, die die karge, steinige Landschaft der Garrigue durchziehen. Nach einer langen Wanderung mache ich unterhalb der Grotte eine Pause am Fluss.

Ich habe einen breiten Felsen in der Nachmittagssonne bezogen, den Rücken an die Steinwand hinter mir gelehnt. Unter mir windet sich der Hérault durch die zerklüfteten Schluchten und leuchtet tiefblau und smaragdgrün zwischen den weißen Kalkfelsen. Zufrieden döse ich vor mich hin, als mich eine raue Stimme weckt.

„Pardon, stört es Sie, wenn ich mich auch hierhin setze?“ Etwas verstimmt blicke ich auf. Ich glaubte mich alleine und habe hier niemanden erwartet. Von der Sonne geblendet erkenne ich die Umrisse einer hohen Gestalt. Träume ich? Wie ein Trugbild erhebt sie sich vor mir. Ich erahne den klaren und aufmerksamen Blick einer Frau.

Überrascht richte ich mich auf. Der Stimme nach habe ich einen Mann erwartet. Die Erscheinung vor mir ist hochgewachsen und kräftig. Das Auffallendste an ihr ist das Haar: Wie ein sprühendes Feuerwerk umrahmen wilde, rote Locken das Gesicht und geben ihrem Aussehen etwas Ungezähmtes.

„Wenn Sie möchten, setzten Sie sich gerne hierher. Es stört mich gar nicht“, lüge ich. Umständlich rutsche ich ein wenig zur Seite und sitze etwas weniger bequem. Sie folgt meiner Einladung.

„Ich hoffe, ich erscheine Ihnen nicht allzu aufdringlich. Es ist eigentlich nicht meine Art, jemanden einfach so anzusprechen.“ Meine Ungehaltenheit verfliegt. Was tut sie hier? Sie sieht nicht so aus, als würde sie Urlaub machen. Ist sie Höhlenforscherin? Auf dem Jakobsweg unterwegs? Sie scheint etwas unbeholfen, so als sei die das Alleinsein gewöhnt.

Sie schaut mich mit interessiertem Blick an: „Sie sind nicht von hier, oder?“

„Nein. Ich komme aus dem Norden.“

Ein paar Libellen tanzen über die Wasseroberfläche und meine Gedanken fliegen nach Hause. Zu meinem alten Zuhause.